

Susanne Wittek, „So muss ich fortan das Band als gelöst ansehen“. Ernst Cassirers Hamburger Jahre 1919-1933, Göttingen 2019 (*Wallstein*), 240 S.

Matthias Bormuth (Hrsg.), Karl Jaspers. Leben als Grenzsituation. Eine Biographie in Briefen, Göttingen 2019 (*Wallstein*), 320 S.

Beide Porträts liberaler Philosophen der Zwischenkriegszeit sind gelungene Beispiele didaktischer Popularisierung und politischer Bildung; sie zielen weniger auf neue Einsichten und Quellenbefunde denn auf eindringliche Einfühlung und Einführung in vorbildliche politisch-philosophische Lebensführungen. Während die akademischen Extremisten der Zwischenkriegszeit vielfach thematisiert sind, werden die positiven Gegenbeispiele, nicht zuletzt ihrer Emigrations- und Verfolgungsschicksale wegen, weniger in Erinnerung gerufen. Cassirer und Jaspers erhielten erst in neuerer Zeit, seit den 1990er Jahren, große Gesamtausgaben, und erst im Gefolge entstand ein breiterer Kranz von Einführungen und Interpretationsliteratur.

Die Historikerin Susanne Wittek konzentriert sich in ihrer mit über 70 teils farbigen Bildern sehr anschaulich ausgestatteten politischen Biographie Ernst Cassirers auf dessen Hamburger Jahre 1919 bis 1933. Sie stellt die philosophischen Hauptwerke dieser Zeit vor, zeigt aber vor allem, wie sehr Cassirer als liberaler Demokrat überwiegend im jüdischen Bürgertum lebte und durch vielfältige Aktivitäten jenseits der Universität wirkte. Von Anfang an traf er dabei als Jude auf mancherlei Widerstände. Stadtgeschichtlich erklärt Wittek wichtige Formen und Kontexte von Cassirers bürgerlichem Engagement. So unterschrieb er Resolutionen gegen Standgerichte, Kapp-Putsch und Homosexuellenverfolgung. Die Kreise der Warburg-Bibliothek wurden seiner so groß gedachten und liberalen Philosophie der Humanität in Hamburg bald zur Inspirationsquelle. Mit der Ablehnung eines Rufes nach Frankfurt festigte sich die akademische Reputation und Stellung, so dass Cassirer 1929, von Aby Warburg gefördert, nicht ohne Widerstand zum Rektor gewählt wurde, als einziger – nicht konvertierter – Jude in der Zeit der Weimarer Republik. Als Rektor setzte er gegen erhebliche Widerstände eine Verfassungsfeier durch. Wittek zeigt die Davoser Disputation mit Heidegger als Vorspiel zur Vertreibung, die Cassirer schon am 12. März 1933, noch vor dem Ermächtigungsgesetz, zur Emigration veranlasste. Seine „prinzipiellen Gründe“ und seine „tiefe Trauer über die Ereignisse“, die ihn zwangen, das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen, erklärte er in einem Brief, der vom Dekan der Fakultät noch verlesen wurde und als Dokument früher und grundsätzlicher Entschlossenheit seinesgleichen sucht. Epilogisch skizziert Wittek Cassirers Emigrationsodyssee, die in England, Schweden und den USA nirgendwo feste Stellung fand, bis zum Tode im April 1945, wenige Wochen vor Kriegsende.

Ist das Cassirer-Porträt schon sehr einfühlsam und anschaulich gehalten, so hat Matthias Bormuth, Leiter des Jaspers-Hauses der Universität Oldenburg, die Form einer „Biographie in Briefen“ gewählt: eines anthologischen Breviers; er hat aus den vorhandenen Editionen zahlreiche (teils gekürzte) Briefe sowie ergänzende Ego-Dokumente kundig ausgewählt und kommentiert die Briefe mit instruktiven und emphatischen Übersichten und Charakteristiken der Beziehungen. Die gelungene und konzentrierte Auswahl zeigt, wie sehr Jaspers' Leben in „Grenzsituationen“ von früher Jugend an durch ein tapferes Arrangement mit der lebensbedrohlichen Lungenkrankheit geprägt war und wie unbeirrt er dennoch, trotz seiner eingeschränkten Beweglichkeit und Belastbarkeit, unterstützt von seinen Eltern und bald seiner jüdischen Gattin Gertrud, den Übergang vom Jurastudium zur Medizin und den Wechsel von der Psychiatrie in die Philosophie fand. Er führte sein Leben in der Gewissheit einer Berufung als Philosoph in unbedingter Treue zu seinen Überzeugungen und seiner Frau, die im Nationalsozialismus in ständiger Todesgefahr lebte. Ein akademischer Schüler, der Jaspers in den Jahren der Verfolgung solidarisch beistand, sprach rückblickend von einer Atmosphäre der „Verinnerlichung“, des „Protestantismus und Idealismus“ (S. 166) im Hause Jaspers. Eine ernste und eindringliche Nachdenklichkeit geht von beiden hier knapp skizzierten Porträts aus, die einem weiteren Publikum zur ersten Einstimmung und Einführung wärmstens empfohlen seien.

Reinhard Mehring